

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

44 (29.10.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

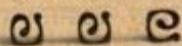
Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 1/2</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
<p>Inhalt: Die Vorsehung. — Der totale Mißerfolg des sogenannten Kerschensteinerschen Schulsystems. — Eine Buchbesprechung. — Fremde Sprachen. — Satzungen der Jugendschriftenkommission des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.</p>		

Die Vorsehung.

Tiefer, schauerlicher Abgrund, vergebens wütest und tobst du gegen denjenigen, der dich mit Qualen und mit Feuerströmen überschüttet. Gegen deinen Willen sind deine giftigen Lästerungen Lobgesänge für den anbetungswürdigen Namen, den du verwünschtest. Dein Geheul, dein Geklirr erheben ebenso sehr wie die Harfen der Engel, die ewige Majestät. In dir, wie im Himmel, leuchtet seine grenzenlose Herrlichkeit. Der Himmel preiset in Feiergesängen seine Barmherzigkeit, und du bringst in Verzweiflung ein ewiges Opfer seiner Gerechtigkeit.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Der totale Mißerfolg des sogenannten Kerschensteinerschen Schulsystems.

Es entbehrt wahrlich nicht der Tragik, wenn wir das Lebenswerk eines Mannes in seinem Fundamente wanken und zusammensinken sehen, das uns noch vor wenigen Monaten als der Hoffnungsanker der Völker bezeichnet worden ist. Wie wenig scheint doch unsere Zeit geeignet, auf pädagogischem Gebiete solide Leistungen zu erzielen, die wirklich des Schweißes der Edlen wert wären. Wie unbarmherzig zerreiht eine nahe Zukunft den Lorbeer, den eine vorschnelle Gegenwart nicht immer ohne selbstsüchtige Motive in überreichem Maße spendet!

So behält nach wie vor das Leben sein Recht, nach wie vor beugt sich die Natur nicht unsern scheinbar unüber-trefflichen logischen Konstruktionen. Sie und nur sie behält Recht und in den Entwicklungsergebnissen schreitet sie unbarmherzig über alle Theorien hinweg, die in der Deutung der Naturvorgänge Gewalt brauchen, d. h. von subjektiv romantischen Empfindungen geleitet werden.

Wir geben gerne zu, daß Kerschensteiners Schriften manche pädagogisch wertvolle Ausführungen enthalten. Seine Theorie des Lehrplanes nehmen wir immer wieder gerne zu Hand. Aber schon seit Jahren konnten wir seinen in immer subjektiver werdenden Anschauungen wurzelnden Urteilen und Vorschlägen keinerlei Bedeutung mehr zuerkennen und sein mit so großer Spannung erwarteter Vortrag über staatsbürgerliche Erziehung, die wir s. Zt. in den „Süddeutschen Monatsblättern“ lasen, überzeugte uns von einer weltfremden Träumerei, der sich Kerschensteiner hingibt. Gewiß zeigt die Lehrlingsausbildung unserer Tage mancherlei Abstände. Aber das Handwerk wartet

nicht auf den Volksschulpädagogen, der ihm Rettung bringen wird. Hat es auf seinem eigenen Boden und in seinen eigenen Vertretern und in den allgemeinen Zeitverhältnissen nicht die aufwärts treibenden Impulse, so bringt ihm die Schule auch kein Heil.

Die Volksschule und die Fortbildungsschule haben ganz allgemeinen Voraussetzungen unbedingt zu genügen, und je vollkommener da ihre Leistungen werden, desto höheren volkswirtschaftlichen Wert erhalten diese Institute. Je weiter sie auf Spezialgebieten vorrücken wollen, desto mehr muß der Volksschulpädagoge dem Fachmann das Terrain abtreten. Diesen Entwicklungsgang nimmt die gewerbliche Fortbildungsschule in Norddeutschland. Hier wirkt bereits in sehr ausgedehntem Maße neben dem Pädagogen der Mann der Praxis.

Die Volksschule aber hat überhaupt auf keinem Spezialgebiet vorzurücken, falls sie auf ihrem ureigensten Gebiet etwas Nennenswertes leisten will. Diese Wahrheit scheint unter allen Reformern Kerschensteiner am allermeisten außeracht gelassen zu haben. Indem er Berufsbildung zeitlich vor die Allgemeinbildung setzen wollte, kehrte er die natürliche Ordnung der Dinge um, und irrte ferner darin, daß er glaubte, das Handwerksmäßige vermöchte den kindlichen Geist zu befriedigen. Nicht die Materie bestimmt die psychischen Formen, die psychischen Formen bestimmen den Gebrauch der Materie, trotz aller monistisch-materialistischer Hirngespinnste, denen die moderne Pädagogik in ganz unzulässigem Maße entgegenkommt. „Der Geist erbaut sich den Leib.“ Diese Wahrheit muß ein jeder erfahren, und wenn er sich noch so viele Mühe gibt, die Gesellschaft und das Individuum zu enteelen. **Von Marxschen Anschauungen kann keine Pädagogik ausgehen.**

Den totalen Mißerfolg des sogenannten Kerschensteinerschen Schulsystems finden wir dargestellt in Nr. 41 der „Einsp. Pädag. Blätter“. Der Aufsatz hat folgenden Wortlaut:

Der totale Mißerfolg des sogenannten Kerschensteinerschen Schulsystems.

Der Leser erinnert sich, wie das sogenannte Kerschensteinersche Schulsystem in München auch in gewissen Kreisen der Schweiz lange Zeit eigentliche Anbeter gefunden. Man ließ den so plötzlich berühmt gewordenen modernen „Schulmann“ sogar nach schweizerischen Städten kommen, wo er Hunderte von reformsüchtigen mehr und weniger schulmännisch Gebildeten zu belehren hatte. Und vor wie nach der Tagung wurde der Herr K. gewaltig beweihräuchert. Es gab nur einen Schulreformer, und der hieß Kerschensteiner. Gurlitt, der kecke Gurlitt, er war in die Versenkung geraten. „Kerschensteiner“ war nun bei der liberalen Lehrer-

und Schulwelt einziger Trumpf. Wer nicht auf R. und seine pädag.-methodischen Mode-Artikel schwor, der galt als veraltet, als reaktionär in Schulsachen. Aber ach, kurz nur war die Freud', vergänglich der Triumph. Heute schon rückt ein kgl. Gymnasialprofessor H. Morin in die Linie und tut das so angepriesene Schulsystem R's gründlich, wenn auch nicht recht zärtlich, ab; er schreibt in der sehr verdienten und inhaltsreichen Dr. A. Kaufenschen „Allg. Rundschau“ also:

Der alte Schulstreit ist in den letzten Wochen aufs neue in hellen Flammen ausgebrochen, seit von den Ergebnissen der Kommission, welche unsere Münchener Volksschule zu inspizieren hatte, etwas durchgestickert ist. Nicht viel aber doch genug, um das Blatt völlig zu wenden, so daß selbst die dem Kerchensteinerschen System bisher freundlich gesinnte Presse die Aufdeckung schwerer Mißstände zugeben muß. Was für jeden, der nicht blind sein wollte, klar war, ist eingetreten: Das Versagen der Volksschule gegenüber einer Prüfung, die noch dazu durchaus nicht überstreng war. Namentlich der „Bayerische Kurier“ brachte im Anschluß an diese Tatsache Schilderungen über das Getriebe in den unteren Klassen, welche die von Herrn Lehrer Weigl in der „Allgemeinen Rundschau“ Nr. 46 erzählten Kuriosa noch weit übertreffen. Ich möchte vielfacher Interpellierungen halber bei dieser Gelegenheit ausdrücklich betonen, daß ich weder selbst mit den bewußten Artikeln zu tun habe, noch den Verfasser kenne; wohl aber konstatiere ich mit Genugtuung, daß meine Vorhersagungen in Erfüllung gehen. Wie können Kinder, die absichtlich so außer Rand und Band gebracht werden, denen man in der ungeschicktesten Weise alle Achtung vor der Autorität genommen hat, jemals wieder zu einem Aufmerken, einer Denkdiziplin gebracht werden!

Begreiflich ist die Erbitterung der Lehrer, deren Anstrengungen nur ihre eigenen Nerven zerrütten, bei den zapplig und zerstreut gemachten Kindern aber ein so minimales Resultat erzielen, daß die Landsküler jetzt oft mehr Kenntnisse haben als die Jöglinge unserer einst mit Recht gerühmten Münchener Volksschule. Und doch haben wir in München ein glänzendes Lehrermaterial von altgedienten, bewährten Kräften, Männer von reicher Erfahrung, die jedenfalls besser wissen, wie man das jugendliche Gemüt zu behandeln hat, als junge Heißsporne, welche die zerfetzende Wirkung des von ihnen wütend verteidigten Systems noch gar nicht abschätzen können. Die schwersten Beurteilungen dieses Systems kamen aus Lehrerkreisen — sie sind in diesem Blatte schon öfter zitiert worden — und Münchener Lehrer liefern mir fortwährend neue Waffen zum Kampfe. „So kann es nimmer weitergehen“ ist das Schlüsselwort aller, welche das „erschreckende Sinken“ unserer Schulleistungen beobachten.

Wer aber trägt die Schuld? Bei Beantwortung dieser Frage begegnen wir einer Mythenbildung, einem Verhängnisssystem von konsequentester Durchführung, das ein- in grellste Beleuchtung gerückt werden muß. Man ist soweit gegangen, daß man dem Ankläger die Schuld an den traurigen Mißerfolgen beimessen will, und weil die Kritik des neuen Systems, das zum Unglück der Volksschule geworden ist, in erster Linie in Zentrumsorganen zu finden war, sucht man jetzt das ganze als „ultramontane Hege“, als eine von dieser Seite gegen den liberalen Schulrat Dr. Kerchensteiner inszenierte Agitation und ihn selbst, von dessen baldigem Rücktritt man bereits spricht, als Opfer derselben hinzustellen. Diese Lüge will ich gründlich widerlegen!

Zunächst sind die meisten von den Lehrern, welche das in Frage stehende System verurteilen, Liberale; ebenso befinden sich unter den Eltern, welche sich bitter über den Unsinn beschwerten, den man mit ihren Kindern treibt (Zeichnung eines Ertrunkenen, Illustrierung der Weihnachtsbescherung, der Schöpfungsgeschichte, Regelspiel, Wiegenpferde in der Schule, Reiten der Kinder auf dem Rücken

des Lehrers — alles von Lehrern bestätigte Vorkommnisse) zahlreiche Liberale. Ich selbst, den man als einen der unerbittlichsten Gegner des Herrn Schulrates betrachtet, obwohl ich selbst nur die Sache bekämpfte und die Person konsequent geschont habe, gehöre nach Tradition und Gesinnung dem liberalen Lager an, freilich noch dem idealen Liberalismus alter Zeit, der ohne Parteirückichten Mißstände angreift, wo er sie findet, und sich von niemand Direktiven geben läßt. Allerdings trage ich dafür fast allein das ganze Odium einer Fehde, die eigentlich Sache aller bayerischen, ja deutschen Fachlehrer ist und mit deren Willen und Einverständnis geführt wird, und der ganze Haß der Gegenpartei richtet sich mit Hohn und persönlichen Invektiven gegen mich. Sei's drum; ich werde es zu tragen wissen. Aber ich stehe heute noch fest im Streit mit meinen Gründen und Beweisen, die man nur vertuschen, aber nicht widerlegen konnte, indes drüben schon alles wankt und Bresche an Bresche klappt.

Ich habe mehrmals liberalen Blättern mein unwiderlegbares Material gegen das jetzt so schwer blamierte System gegeben; aber es kam zurück, weil man dem Komponisten desselben als einem Liberalen nicht schaden wollte. Man hat sich nirgends den schwerwiegenden Gründen verschließen können, die ich vorbrachte, man konnte die tollen Auswüchse der Schulspielerei nicht gutheißen, die Täuschung des Publikums durch die Münchener Ausstellung nicht verteidigen; aber man schwieg dem Liberalen gegenüber, wo man sicher über einen Zentrumsman hergefallen wäre. So kam es, daß die meisten Angriffe in der Gegenpresse erschienen, und daß meine, im Einverständnis mit den Fachkollegen der bayerischen Mittelschulen herausgegebene Schrift*) in der liberalen Presse ängstlich unterdrückt wurde. Echt liberal aber wäre es meinem Gefühl nach gewesen, gegen den Geist der Unwahrheit zu kämpfen, der, wie ich darin nachgewiesen, das ganze System der Volksschule durchzieht. Auch die „Bayerische Lehrerzeitung“, welche kurz vorher einem der ärgsten Schreier mehrere Spalten zu einem direkt pöbelhaften Angriff gegen mich zur Verfügung gestellt, hatte „keinen Raum“, als ich denselben einer kurzen Antwort würdigen wollte.

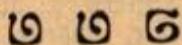
Es ist absolut unrichtig, daß das Zentrum als Partei Herrn Dr. Kerchensteiner in der Presse angegriffen hat. Von wem sind die schwersten und bestbegründeten Angriffe ausgegangen? Von den bayerischen Fachmännern fürs Zeichnen, weil gerade das von ihm eingeführte Schulzeichnen die Mängel, die dem Werk eines Laien anhaften, am meisten aufwies. Wir haben oft in Versammlungen über diese Sache gesprochen; aber niemals ist dabei von Politik auch nur im entferntesten die Rede gewesen; weiß ich doch von den meisten Kollegen gar nicht, ob sie der oder jener Partei angehören, weil ich in Fachfragen, wie das eigentlich selbstverständlich sein sollte, überhaupt nur an die Sache denke und als Führer dafür eintreten muß. Aber wir konnten unmöglich ruhig zusehen, wie das neue Schülermaterial verbildet wurde, wie an Stelle eines auf genauer Beobachtung beruhenden Zeichenunterrichtes die läppische Spielerei mit Illustrationsversuchen der schwierigsten Themen trat, wie man die Kinder, die noch keinen richtigen Strich zusammenbrachten, auf die Darstellung von Figuren und Tieren losließ, wie in der Schule die Kinder nach Tafelzeichnungen arbeiteten, die dann als Naturzeichnungen von Objekten ausgegeben wurden, welche sie in natura oft gar nicht zu Gesicht bekommen hatten, wie von Künstlern überarbeitete Kinderzeichnungen vom Publikum als echt angestaunt wurden. Und alles das, während man zugleich noch die Reckheit hatte, gegen die Fachleute der Mittelschulen und ihre vernünftige, bedächtige Reform auf das gehässigste vorzugehen, für die eigene Sache aber lärmende Reklame zu machen.

Gerade das System der unbedingten Lobhudelei und

*) „Zeichnen und Zeichenunterricht in alter und neuer Zeit.“ Verlag Beckstein, München 1910, Müllerstr.

Bertuschung, welches man auf liberaler Seite der unglücklichen Schulreform gegenüber angewendet hat, trägt sicher einen Teil der Schuld daran, daß es soweit gekommen ist und man bereits von einem Rücktritt ihres Schöpfers spricht. (Vgl. „Münchener Neueste Nachrichten.“) Hätte man auf die Stimmen der Fachmänner gehört, statt den laienhaften Experimenten zuzujubeln, dann wäre man auf Seiten der Reformen bedächtiger vorgegangen, statt selbstherrlich alle Warner zu verachten. Einen anderen Teil tragen diejenigen, welche durch Stellung und Beruf am ehesten in der Lage wären, der uferlosen Reform Einhalt zu tun. Mehr Rückgrat wäre hier entschieden am Platz gewesen. Noch mehr die Eiserer und Schmeichler, die aus nabeliegenden Gründen ihren Unterricht noch überkerkersteinert haben. Es ist bedauerndwert, daß ein neuer Schulrat, wenn es wirklich einmal so weit kommt, vor allem damit beginnen muß, Disziplin und Ordnung, wirkliches Lernen und ruhige, stufenmäßige Entwicklung des Denkens zur Grundlage der Schule zu machen, die Weichlichkeit und die Spielerei aus ihr zu verbannen und den Wust von unverständlichem Allzuviel in den oberen Klassen auszumerzen, kurz, die Devise „Weniger, aber gründlich“ wieder einzuführen, vor allem auch in dem gänzlich miffratenen Zeichenunterricht. Verlorene Zeit, verlorene Hunderttausende an Kapital, auf lange Zeit hinaus geschädigte, oberflächlich und eingebildet gewordene Kinder sind das mehr und mehr hervortretende Endresultat!

Herr Schulrat Dr. Kerkersteiners selbst ist sicher zwar der Urheber, aber nicht der eigentlich Schuldige. Er ist ein Idealist, der mit Feuereifer an seine Pläne ging und das Beste gewollt hat. Aber als Idealist meinte er, bei der Erziehung der Jugend mit lauter Edelmenschen zu tun zu haben. Seine Gedanken waren gut und schön; aber sie waren nur unter dieser unerfüllbaren Voraussetzung auszuführen. Er hat nicht bedacht, daß nur ein Viertel der Kinder intelligent und wohl erzogen ist, zwei Viertel in beiden Beziehungen sehr mittelmäßig sind, und mindestens ein Viertel als absolut hoffnungslos bezeichnet werden muß. Solches Material, wenn es gemeinsam erzogen werden soll, erträgt keine Spielerei und kein Zuviel; hier kommt nur die alte Methode mit ihrem ernsteren, bedächtigeren Schritt zu einem sicheren Ziel. Das hätte dem sonst so verdienten Reformator seine Umgebung energisch und rücksichtslos bei jeder Gelegenheit sagen müssen; dann wäre ihm die schmerzliche Enttäuschung und der Münchener Volksschule die schwere Krise und die Schädigung ihres Ansehens erspart geblieben.



Eine Buchbesprechung.

3.

Noch nach einer andern Hinsicht befriedigt uns die Fassung des angeführten Abschnittes nicht. Wird einmal vom Wechsel der Staatsformen gesprochen, so darf die Bedeutung der historischen Tradition nicht unerwähnt gelassen werden, und es bedarf unbedingt des Hinweises, daß ohne historische Tradition und ohne Jahrhunderte langes Hineinwachsen in die Staatsform die republikanische weit schwieriger ist, als die Monarchie. Man wird doch nicht behaupten wollen, daß Frankreich das Problem gelöst hat. Der Personenkultus in der dritten Republik ist so undemokratisch als nur möglich und so unstaatsmännisch als nur möglich sind die Praktiken der einander in der Gewalt folgenden Regierungsmänner, durch Erregung und Ablenkung der niedrigen Volksleidenschaften sich die nötige Popularität zu verschaffen. Die Apachenbanden, die sich zu einem ganzen Heere auszuwachsen scheinen, die gelockerte militärische Disziplin, die Streiks im Verkehrswesen, deren die Staatsgewalt nur mit Mühe Herr werden kann, die Gesetze, die die Leidenschaft geschrieben hat und die noch größere Leidenschaft zur

Ausführung bringt, das vollständige Versagen der aufgrund solcher Gesetze eingerichteten Volksschule in intellektueller und moralischer Hinsicht, worüber die besonnenen urteilsfähigen Glieder der republikanischen Parteien selbst die lebhaftesten Klagen und Anklagen erheben, zeigen nur zu deutlich, wie wenig Frankreich eigentlich Grund hat, sich seiner neuzeitlichen historischen Entwicklung zu freuen. Nur eine auf das Absterben hindeutende Resignation erklärt die Gleichgültigkeit der Nation gegenüber der Korruptibilität, deren wiederholt so viele Vertreter des Volkes (also Gesetzgeber!) sich schuldig gemacht haben.

Nun kann in Friedenszeiten auch unter einer unpassenden Staatsform ein Volk dahinsiechen im Scheine ausreichender Gesundheit; aber die Staatsform bewährt sich erst in Not und Gefahr. Was würde die Zukunft Frankreich bringen, wenn wiederum feindliche Heere seine Grenzen überschritten und in verlorenen Schlachten das Blut der Jugend umsonst flöße. Würde wiederum ein Petroleumkampf wie 1871 die Denkmäler vergangener Größe in Asche legen und die Kugel aus der Flinte des Bruders den eigenen Landsmann niederstrecken?

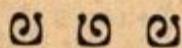
Aber auch die republikanischen Staatsformen Amerikas haben der Frage nach der besten Staatsform keineswegs den Boden entzogen. Von den in beständigen konvulsivischen Zuckungen lebenden Republiken Mittelamerikas wollen wir gar nicht reden. Aber gerade das Sternbanner weht glorreich über so vielen Widersprüchen, die dem tieferdringenden Blick sich als schwere Krankheiten kundgeben, deren Art der Lösung sich nicht voraussetzt läßt. Schon einmal entschied Amerika seine brennende soziale Frage mit Feuer und Schwert, und es löste sie nicht restlos, wie das eine glückliche Zukunft verlangte. Die Republik fand bis zur Stunde die befriedigende moralische Lösung nicht, wird und kann sie nicht finden; denn die Lösung liegt auf einem Gebiete, wo die Staatsgewalt gerade so wenig Macht besitzt wie der geringste ihrer Untertanen. Daraus könnten auch die heutigen Staatsomnipotenzler eine Lehre ziehen. Inzwischen haben gerade in Amerika die sozialen Gegensätze die größte Höhe, wenn auch nicht die feindliche Spannung erreicht, wie dies im alten Europa der Fall ist. Der praktische Sinn des Volkes liegt allerdings als wertvollste Garantie für die dort bestehende Staatsform im Blute des Bürgers, so daß unsere Ideologen radikalster Observanz damit gar nichts anzufangen wissen. Sie schwärmen für die republikanische Staatsform nach ihren Begriffen aber mit den „Vereinigten Staaten“ exemplifizieren sie nicht.

Das ist wirklich kein Wunder. Nirgends auf der ganzen Erde tritt das Bedürfnis nach dem Würdigsten, nach dem Tüchtigsten, nach dem Einem, der smartest das Staatsruder zu führen vermag, so scharf hervor wie drüben „über dem großen Teich“. Die Namen „Lincoln“, „Grant“ und last not least „Roosevelt“ sprechen Bände, wie eine Hundertmillionenbevölkerung sich auf den Einem angewiesen fühlt. Aber ist denn das demokratisch, ist es republikanisch? Liegt darin nicht ein cäsaristischer Zug voll Gefahren für die Zukunft der Staatsform? Und übte Roosevelt in seinen Botschaften seine Gewalt nicht etwa in cäsaristischem Sinne aus? Und so sehr imponierte dieser Wesenszug der Bevölkerung, daß dieser Inhaber der höchsten Macht selbst den Handschuh gegen die Allmacht des Geldes aufnehmen konnte. Wenn man diesen „cäsaristischen“ Zug in der nordamerikanischen Republik mit dem mit der Präsidentschaftswahl verbundenen Wechsel des Verwaltungspersonals, der einen Piratenzug auf das Nationalvermögen und die nationale Steuerkraft doch nicht ganz unähnlich sieht, inbetracht zieht, wenn man bei den andern Republiken die Tatsache erwägt, daß leidenschaftlicher Ehrgeiz und sittliche Korruption in erster Reihe nach der Klinker der Gesetzgebung sucht und am liebsten eine „Null“,

die gerade noch zu repräsentieren versteht, aber ja weiter nichts vermag, an der ersten Stelle im Staate steht, so hat man angeichts der heutigen ins trostlose Graue treibenden innerpolitischen Zeitendenzen allen Grund, in einem Buche für die wissensbegierige Jugend, dem Werte der monarchischen Verfassung Deutschlands ein Wort höchsten Lobes zu spenden und es zu begründen durch die unwidersprechlichen Lehren der Geschichte. Eine Republik mit wirklich demokratischen Zuständen (Referenda) ist zweifellos die Schweiz. Aber sie hat **1. ihre Geschichte**, also die von uns verlangte historische Tradition, **2. eine exzeptionelle geographische Lage**. Und trotz aller dieser Prädestinationen zur republikanischen Staatsform liegt die Liebe zu den heimatlichen staatlichen Zuständen in den welschen Grenzkantonen, vielleicht von Freiburg abgesehen, recht wenig über dem Nullpunkt.

Wenn aber das Mittelalter den Satz formulierte: „Wehe dem Volke, dessen Geschicke ein Weib oder ein Kind lenkt“, so hat der Gang der Geschichte selbst die Giltigkeit dieses Satzes auf die Wahlmonarchien eingeschränkt. Die Regierung der Kaiserin Maria Theresia und der Königin Viktoria von England beweisen, wie selbst vortreffliche Mütter und Gattinnen als Inhaberinnen der höchsten Staatsgewalt die menschliche Selbstsucht, den Ehrgeiz und die sittliche Korruption in ganz anderer Weise von der Bestimmung der Staatsgeschichte fernzuhalten wissen als die beste republikanische Staatsform der Welt. Das gibt zu denken, sehr viel zu denken, wenn es sich in unserer Zeit um die staatskundliche Unterweisung handelt.

(Fortsetzung folgt).



Fremde Sprachen.

Französisch.

Viktor Hugo.

3.

Im Jahre 1813 kommt er nach Paris zurück. Madame Hugo brachte ihre Familie in Feullantines unter, und durch das 19. Gedicht der „Strahlen und Schatten“ weiß man die Vorgänge¹⁾ in diesem Zufluchtsorte.²⁾

In meiner blonden, ach, zu vergänglichem Jugend hatte ich einen Garten, einen alten Priester und meine Mutter, als Führer zur Tugend.³⁾

Durch Lockstimme⁴⁾ seiner Insekten, seines Gesträuches seiner grünen Bäume lehrte ihn der Garten vornehmlich sich in die Büsche zu schlagen⁵⁾ (statt den Unterricht zu besuchen). Die Mutter hatte sonderbare pädagogische Ideen. Viktor Hugo erzählt uns, daß sie in ihrer Leidenschaft⁶⁾ für Romane ihren Sohn zu einem alten Schmöckerhändler⁷⁾ der Nachbarschaft schickte, um die Bücher zu prüfen, welche sie ohne Langeweile lesen könnte. So lasen sie Voltaire, Rousseau, Diderot, Faublas. Man errät leicht⁷⁾, daß sie daraus⁸⁾ kein besonderes⁹⁾ lebhaftes religiöses Gefühl schöpften. Was den Priester betrifft, so war es Vater Lariviere. Welchen Wert hatte er¹⁰⁾? Die Zeugnisse Viktor Hugos widersprechen einander. Bald ist es eine lebenswürdige Erinnerung: sein ganz mit Tacitus und Homer genährter Lehrer war ein sanfter Greis mit ruhigem und gütigem Ton der Stimme, mit erwärmendem Blick, arglos wie ein Gelehrter, boshastneckisch wie ein Kind. Später ist Lariviere ein Loriquet, welcher seiner jungen Intelligenz greisenhafte Vorurteile¹²⁾ einpflanzte¹³⁾. Ich glaube¹⁴⁾ daß diese Auffassung¹⁵⁾ dem Dichter nachträglich im Jahre 1875 kommen mußte, um den verschwommenen Katholizismus seiner Jugend verzeihlich zu machen, gerade als ob¹⁶⁾ er sagte: „Ich war Katholik; aber es war der Fehler meiner klerikalen Erziehung.“ Und dann wurde sein Aufstieg zum Licht (Radikalismus) nur um so verdienstvoller. Endlich gibt uns Viktor Hugo von diesem ersten Erzieher ein zutreffenderes¹⁷⁾ Bild, wenn er schreibt:

„Dieser Lariviere war ein unterrichteter Mann, welcher Besseres als ein Schulmeister hätte sein können. Wenn es sein mußte, mußte er sehr gut die beiden Brüder in Latein und Griechisch zu unterrichten¹⁸⁾. Es war ein alter Priester des Oratoriums. Die Revolution hatte ihn mit Entsetzen erfüllt¹⁹⁾ und er hätte sich guillotiniert gesehen, wenn er sich nicht verheiratete. Er hatte lieber seine Hand als seinen Kopf dahingegeben. In seiner Aberstürzung holte er seine Frau nicht sehr weit; er hatte die erste genommen, die er neben sich gefunden hatte, seine Magd.“ Dieser alte Priester, wir müssen es gestehen²⁰⁾, repräsentierte den Katholizismus sehr übel und mußte der Autorität entbehren, die er den Herzen seiner Zöglinge hätte einpflanzen sollen²¹⁾. Im Jahre 1815 brachte General Hugo seinen Sohn in die Pension Cordier. Das war auch ein alter Abbe, der in seiner Leidenschaft für Jean Jaques Rousseau seine Soutane weggeworfen (überseze in die Nesseln) hatte. Sein Philosophieprofessor hieß Maugras, noch ein ehemaliger²²⁾ Priester. Welche religiöse Eindrücke konnten in der Berührung mit solchen Lehrern in die Seele des jungen Hugo dringen? Er erhielt keine auf den Knien der Mutter, keine auf den Schulbänken.

¹⁾ se passer ²⁾ asile m. ³⁾ maitre (simplement).

⁴⁾ voix f. ⁵⁾ l'école buissonnière. ⁶⁾ bouquiniste m.

⁷⁾ deviner ⁸⁾ y ⁹⁾ bien ¹⁰⁾ valoir ¹¹⁾ être opposés entre eux ¹²⁾ la vieillesse de préjugés. ¹³⁾ inoculer ¹⁴⁾ imaginer

¹⁵⁾ idée ¹⁶⁾ comme si ¹⁷⁾ vrai ¹⁸⁾ enseigner acc. ¹⁹⁾ épou-

vanter ²⁰⁾ gestehen wir es, ²¹⁾ pour l'implanter ²²⁾ prêtre

défroqué — defroquer das Mönchsgewand ausziehen.

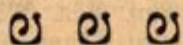
Englisch.

Die Tochter des Leuchtturmwärters¹⁾.

Robert Manning war der Wächter eines Leuchtturmes auf einer kleinen Insel, nahe der von Felsen eingeschlossenen²⁾ Küste von Neu-England. Die Insel war zwei Meilen vom Meeresstrand³⁾. Hier lebte er mit seiner kleinen, acht Jahre alten Tochter Ida. Dies war ein sehr einfaches Heim für das kleine Mädchen.⁴⁾ Doch, Ida war glücklich; denn ihr Vater liebte sie sehr⁵⁾ und sie hatte sich an das Leuchtturmleben gewöhnt⁶⁾. Eines Morgens mußte Mr. Manning mit seinem Boot ans Land⁷⁾ gehen, um Lebensmittel und Öl zu holen. Er ließ seine Tochter nicht gerne allein⁸⁾, aber das Meer war ruhig, und er war sicher, daß er bald zurückkommen werde. Außerdem sagte Ida, sie würde sich nicht fürchten bis Nachmittag allein zu bleiben. Und so stieg⁹⁾ ihr Vater, die kleine Ida küssend, in sein Boot und segelte nach dem Festland¹⁰⁾ ab. Bald nachdem der Leuchtturmwärter landete, änderte sich das Wetter. Der Himmel wurde finster, der Wind begann zu blasen, und die Wogen schlugen hoch gegen den Leuchtturm. Es war einer der schrecklichen Stürme von Neu-England. Jetzt stelle man sich¹¹⁾ die Gefühle von Vater und Kind vor! Ida denkt an die armen Seeleute. Dann denkt sie an den Vater und hofft, er werde nicht versuchen, bei solchem Stürme zurückzukommen. Und der Wächter? Auu, er denkt an die armen Seeleute und er denkt an seine kleine Tochter — ganz allein bei dem furchtbaren Stürme. Er will sich plötzlich nach dem Leuchtturme aufmachen¹²⁾, aber seine Freunde wollen es ihn nicht tun lassen; sie sagen ihm daß es Wahnsinn wäre, bei solchem Sturm die Insel zu erreichen. Stunden vergingen. Es begann dunkel zu werden. Es wäre bald Zeit, die Lampe anzuzünden. O, wie angstvoll war Robert Manning jetzt. Was, wenn ein Schiff an den Felsen in Stücke zertrümmert¹³⁾ werden sollte, weil kein warnendes Licht da wäre. Was, wenn Menschenleben¹⁴⁾ verloren gingen, weil er nicht auf seinem Posten war. Er stürzte sich¹⁵⁾ hinunter zu seinem Boote, und war im Begriff, nach der Insel abzustößen¹⁶⁾, als das Licht aus der großen Laterne leuchtete¹⁷⁾. Die Lampe war angezündet! Die kleine Ida hatte versucht, ihres Vaters Arbeit zu tun. O, wie glücklich war sie, als das Licht seine Strahlen weit hinaus in den Sturm und die Finsternis warf¹⁸⁾! Aber ein

anderes Herz war noch glücklicher. — Vor Tagesanbruch¹⁹⁾ war der Sturm vorbei. Mit Thränen der Freude und des Stolzes schloß²⁰⁾ Robert Manning Ida in seine Arme.

Anmerkungen: 1) lighthouse-keeper, 2) rockbound, 3) shore, 4) lass, 5) deaily 6) had becomeused, 7) ashore, 8) by herself. 9) to step, 10) mainland, 11) to fancy Imperat., 12) to put out, 13) to dash, 14) [Menschen] 15) to rush, 16) to push off, 17) to flame, 18) to shed 19) daylight, 20) to clasp.



Satzungen

der Jugendschriftenkommissionen des Kath. Lehrer-Verbandes d. D. R.

§ 1.

Die Tätigkeit der Jugendschriften-Kommissionen (J.-K.) erstreckt sich

1. auf die Prüfung, Empfehlung, Verbreitung und Herausgabe resp. Anregung zur Schaffung guter Lektüre für die Jugend, sowie überhaupt auf die Förderung und Verwirklichung aller Bestrebungen, welche auf die Verdrängung schlechter oder minderwertiger Schriften und die Gewöhnung an literarisch und moralisch einwandfreie Lektüre hinielen;
2. auf die Aufstellung und Verbreitung einheitlicher Grundsätze für die Kritik der Jugendschriften.

§ 2.

Jeder Ortsverein ist berechtigt, eine J.-K. zu bilden, die der Zentral-Jugendschriftenkommission (Z.-J.-K.) unterstellt ist. Zentral-Jugendschriftenkommission ist immer die Kommission, welcher der Obmann angehört.

Die Jugendschriften-Kommissionen behalten ihre volle Selbständigkeit, soweit sie nicht durch die Satzungen, die Geschäftsordnung, die Grundsätze für die Beurteilung und den Arbeitsplan gebunden sind. Jeder Zweigverband ist berechtigt, die J.-K. seines Bezirkes für Arbeiten in Anspruch zu nehmen, welche durch die besonderen Bedürfnisse des betreffenden Bezirkes sich als notwendig oder zweckmäßig erweisen. Zur Leitung dieser Arbeiten wählt die Vertreterversammlung des Zweigverbandes einen Obmann, der bis zum 1. Januar jedes Jahres, der Z.-J.-K. einen Bericht über die besonderen Arbeiten zu erstatten hat und außerdem verpflichtet ist, rechtzeitig die Tagesordnung der Versammlungen der J.-K. des Zweigverbandes mitzuteilen. Die J.-K. der Ortsvereine sind ebenfalls verpflichtet, über ihre besonderen Arbeiten bis zum 1. Januar j. J. der Z.-J.-K. zu berichten. Die Z.-J.-K. führt auf Grund der Satzungen und der Geschäftsordnung die Geschäfte. Die Geschäftsperiode umfaßt die Zeit von der Wahl des Obmanns bis zur nächsten ordentlichen Verbandsversammlung. Sie überwacht die gesamte Tätigkeit der J.-K. und sorgt dafür, daß ihre Arbeiten den angegebenen Zwecken dienen. Sie verteilt nach Vorschlag durch den Obmann die Ämter des Schriftführers, Kassierers und Bücherversandtleiters unter ihre Mitglieder.

§ 3.

Die Z.-J.-K. ist verpflichtet, spätestens 10 Wochen vor Ablauf ihrer Geschäftsperiode einen zusammenfassenden Bericht über die Tätigkeit der J.-K. und den Kassenbericht dem geschäftsführenden Ausschuß zu erstatten, sowie den Arbeitsplanentwurf und den Kostenvoranschlag für die neue Geschäftsperiode vorzulegen; alle Anträge der J.-K. sind ebenfalls spätestens 10 Wochen vor der ordentlichen Verbandsversammlung dem G.-A. einzureichen.

Alle aus der Geschäftsleitung und der Erledigung des Arbeitsplanes erwachsenden Kosten trägt die Verbandskasse; ihr Porto tragen die einzelnen Kommissionen selbst.

Der Vertreterversammlung des Verbandes wird der Geschäfts- und Kassenbericht erstattet, der Entwurf des Arbeitsplanes zur Kenntnisnahme und der Kostenvoranschlag

zur Bewilligung unterbreitet. Die Vertreterversammlung wählt nach Vorschlag durch die J.-K. den Obmann der Z.-J.-K.

§ 4.

Alle Anträge der J.-K., welcher der Vertreterversammlung des Verbandes vorgelegt werden müssen, sind bis zum 1. Januar des Jahres, in dem die Verbandsversammlung stattfindet, der Z.-J.-K. einzureichen. Diese ist gehalten, über die eingebrachten Anträge eine schriftliche Abstimmung durch die J.-K. herbeizuführen. Die Abstimmung, bei welcher einfache Stimmenmehrheit entscheidet, muß innerhalb einer von der Z.-J.-K. festzusetzenden Frist erfolgen. Anträge der Z.-J.-K. werden auf die gleiche Weise erledigt. Arbeitsplanentwurf, Geschäfts- und Kassenbericht send den J.-K. zur Kenntnisnahme vorzulegen.

In Verbindung mit der Tagung des Kath. Lehrer-Verbandes findet unter dem Vorsitze des Obmannes oder eines andern Mitgliedes der Z.-J.-K. eine Versammlung der J.-K. statt, welche zunächst dem mündlichen Gedankenaustausch dient. Beschlüsse können gefaßt werden, wenn mindestens die Hälfte aller J.-K. vertreten ist. Stimmberechtigt sind die Vorsitzenden der J.-K. oder ihre Vertreter, der Obmann, Schriftführer, Kassierer und Bücherversandtleiter, der Z.-J.-K., einfache Stimmenmehrheit entscheidet. Die Ortsvereine haben die Fahrkosten ihrer Vertreter selbst zu tragen. An den Verhandlungen können mit Zustimmung der Versammlung Gäste teilnehmen, jedoch ohne Stimmrecht. Die Z.-J.-K. ist verpflichtet, die gefaßten Beschlüsse der Verbandsdelegiertenversammlung vorzulegen, soweit sie vor diese gehören.

Gelsenkirchen, den 25. Juli 1910.

Die Zentral-Jugendschriften-Kommission.
Gathmann, Obmann.



Kundschau.



Lesefrucht: Der Lehrer sollte nicht bloß glauben, mit dem Unterrichte der Jugend sei seine Aufgabe gelöst; er sollte sich vielmehr auch als Freund und Beispiel der Erwachsenen ansehen und berufen glauben, am Heile der Eltern wie an dem der Kinder zu wirken. Das gilt besonders und ganz ausdrücklich von dem Lehrer auf dem Lande, dem sein bestimmt umschlossener Wirkungskreis, die enge Verührung mit allen Nachbarn und deren patriarchalisches Stillleben hierzu die meiste Gelegenheit gibt. Damit wird zugleich ausgesprochen, daß es ein Unglück ist, wenn sich der Lehrer durch Stolz vom Landbewohner abschließt und verkehrten Herzens darnach strebt, eine Tangente der vornehmen Lebenskreise zu werden.

Dr. Lorenz Kellner. Aus der 17. Aph.

Moderne Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet. Widerspruchsvooll stehen die Zeitendenzen einander gegenüber, wonach die Welt- und Staatsverbesserer unserer Tage vor allem die sozialen Zustände von jeglicher Unvollkommenheit zu reinigen suchen, um endlich einmal eitel Glück und Zufriedenheit im irdischen Jammerthal zum menschlichen Gemeingut zu machen, und die übertriebene Pflege und Schonung der individuellen Eigenart des Kindes in Erziehung und Unterricht. Dort wendet man vorzugsweise der Gesellschaftsklasse die liebende (?) Teilnahme zu, die in sehr vielen Gliedern der Überzeugung lebt, daß sie nicht Teil des Ganzen sondern das Ganze selber sei. Es werden ihr viele, sehr viele Opfer gebracht teils gefehlich festgesetzte, teils freiwillige, und das alles wird man nur begrüßen können, wenn die in riesigem Maßstabe sich mehrenden Kapitalien entsprechende Selbstentäußerungen erleiden; aber so dürfte es kaum sein. Die schwersten Lasten trägt der Mittelstand, dem keine Mühe zuviel sein darf, um nicht herabzusinken, der sich gar manches nicht

gestatten darf, was man vielfach unten und oben als unerläßlichen Anspruch ans Leben bezeichnet. So haben unsere Wohlfahrtsansprüche für die Mittellage der menschlichen Gesellschaft, die sie leisten soll, doch manches Bittere an sich und wenig Beredelndes, da man sich nicht nach den schönen Worten des Evangeliums richten darf: „Hast du wenig, so gib auch von dem Wenigen gern!“ sondern: „Wenn du etwas hast, mußt du geben!“ Und wie die veredelnde Wirkung des Opfers auf den Geber vielfach fehlt, so auch auf den Empfänger. Nach den Ausführungen Böhrs, die wir in der letzten Nummer unserer Zeitung anführten, besteht das Wesen der heutigen Gesellschaft darin, daß du begehrst. Das ist zweifellos dem Staate gegenüber zu einer sehr verbreiteten Maxime geworden; dafür fehlt aber auch der schönste, unentbehrliche Lohn der Gabe, wenn die Gesellschaft sittlich gesunden soll: Es fehlt die Erzeugung und Mehrung des gegenseitigen Vertrauens. Als Gabe wird angesehen die Rückerstattung eines unberechtigten Besitzes, und das Vorhandensein eines unberechtigten Besitzes allein berechtigt zum Hasse nach der Anschauung so vieler. So weit haben uns die hochgepriesenen politischen Methoden gebracht. Sie sind unentbehrlich; aber sie bedürfen gar sehr der Ergänzung, sonst geht die Gesellschaft ihnen zum Troß zugrunde. Niemand hat dies bisher in überzeugender Weise ausgesprochen als Fr. W. Förster. Die politischen Methoden bedürfen der pädagogischen Fundierung, die das Christentum gebracht hat. Der ewige Richter lohnt, weil man in dem Armen ihn gespeist, getränkt, bekleidet hat. Welchen Adel der Gesinnung fordert die christliche Religion! Das praktische Christentum ist in und durch sich die Lösung der sozialen Frage. Eine moderne Erziehungsrichtung dient dem Kinde, als wäre ihm gestattet, ohne jegliche Beschränkung von außen die Lebensbahn zu durchlaufen. Jede Regung des Kindes ist eine Offenbarung der vergötterten Materie, deren Zurückdrängung einer Majestätsverletzung der freischaffenden Natur gleichkommt. So Ellen Key, so Gurliitt. Ist das eine Erziehung zur Erfüllung der sozialen Aufgaben, die das Leben bringt? Gewiß nicht. Aber wird diese Erziehungsweise nicht Menschen bilden, deren wesentlichste Willensrichtung sich im Fordern kundgibt? Das wird man annehmen müssen. Wo ist aber dann der Widerspruch zwischen den sozialen Zeittendenzen und den Tendenzen dieser Erziehungsrichtung? Der Widerspruch ist offenbar nur ein scheinbarer. Die soziale Bewegung, deren Wesensmerkmal nur im Fordern liegt, ist nur dem Namen nach sozial; in Wahrheit ist sie standesegoistisch und vom individuellen Egoismus in der Erziehung zum Standes- oder Klassenegoismus im Leben wird sich wohl eine Brücke finden. Wahrhaft sozial ist nur das Christentum, aber wesenhaft und nicht tendenziös.

Das frühere und heutige Erziehungswesen auf der Pyrenäenhalbinsel. Pombals Saat ist zur Reife gelangt. 150 Jahre genüßten dem Geiste der sogenannten Aufklärung, um den Bölkern der Pyrenäenhalbinsel das sittliche Rückgrat zu brechen, so daß das eine seine Königsfamilie zum Teil mit Erfolg niederknallte wie das Wild des Waldes und den letzten Inhaber des Thrones so aus seiner Erbschaft stieß, daß man unwillkürlich seine letzten Minister als mit erbärmlichen Verrat (Tezeiras) besudelt betrachten muß. Und im benachbarten Staate brodelte Ehrgeiz und wilde Leidenschaft, so daß das Schlimmste befürchtet werden darf. Aber einmal war es auch anders. Die sogenannte Aufklärung war eine unbekannte Pflanze unter dem schönen blauen Himmel. Kunst und Wissenschaft blühten, und jene Völker leiteten die Geschicke einer halben Welt. Damals entblößten die stolzen Granden das Haupt nur vor ihrem Gott, nicht vor ihrem König, aber ihre Brust, in der die Treue flammte, war des Monarchen felsenfeste Schutzwehr. Im Erziehungswesen sah es ebenfalls ganz anders, viel ruhmreicher aus. Bei 8 Millionen Einwohnern 35 Universitäten läßt auf ein

Bildungsbedürfnis schließen, das seinesgleichen sucht. Darum kann man sich wahrlich nicht wundern, daß man überall in Spanien und besonders auch in Portugal auf die Spuren einer großen, einer herrlichen Vergangenheit stößt, stumme und doch wieder so beredte Ankläger einer glaubensarmen, liebeslosen Zeit, die seit 120 Jahren nach Königsblut lechzt und lechzt nach dem Blute der Getreuen. Aber das Einst und Jetzt im öffentlichen Unterrichtswesen Spaniens finden wir aus orts- und zeitkundiger Feder nachstehende Ausführungen in den „Eins. Päd. Blätter“:

Die neutralen Schulen Spaniens stehen nicht nur im ausgesprochensten Kampfe mit den Ordenschulen unter Berufung auf ihre Neutralität, d. h. Religionslosigkeit, sondern es haftet ihnen sogar ein schlechthin revolutionärer Charakter an, sie stehen unter verderblichen anarchistischen Einflüssen.

Eine Schrift des fanatischen Anarchisten Malet o mit den heftigsten Angriffen gegen Gott, Familie und Eigentum dient in vielen neutralen Schulen als Handbuch. Man las auch neulich in spanischen Zeitungen, daß in der Provinz Saragossa die Schüler sogar in der Bombenfabrikation unterrichtet wurden, daß in Santander, Corunna, Barzelona Anarchistenschulen bestehen. Es muß einen doch verwundern, daß die freisinnigen Blätter unserer nicht im Verdacht des Anarchismus und der republikanischen Ideen stehenden nördlichen Nachbarn und die gern vor Souveränen auf die Knie in den Staub sinkenden schweizerischen liberalen Zeitungen eine solche staats- und ordnungsfeindliche Kindererziehung sanktionieren können.

Doch die Sache riecht eben ein wenig modern, „up to date“ wie sich der Amerikaner ausdrückt. Die Gründung dieser Schulen geht erst auf die letzten zehn Jahre zurück. Vor den Zeiten Ferrers hatten sie nur geringe Bedeutung. Erst seitdem Ferrer gewisse von einer mildtätigen Dame für Spitäler gestiftete Summen zu Gunsten dieser Schulen verwendete, machte sich eine regere Tätigkeit geltend, und schon im Jahre 1908 zählte Spanien 107 derartiger Lehranstalten. Seit Herbst 1909 d. h. mit Aernahme der Regierung durch die Liberalen werden mit Erlaubnis letzterer neue moderne Schule gegründet trotz des wuchtigen Sträubens der Großzahl der Bevölkerung Spaniens.

Allen Grund haben deshalb die spanischen Katholiken, wenn sie einem solchen Unfug, der in keinem anderen europäischen Staate gebuldet würde, entgegenzutreten. Aber da regnet es von Finsterlingen, Dunkelmännern, geistig Unnachteten; Schauerwärlein, Zähneklappern verursachende Geschichten werden in Umlauf gesetzt von Aberbleibseln des Mittelalters und von der Rückständigkeit der spanischen Katholiken. Aber darüber schweigt die gleiche Presse, daß die beinahe hundertjährige Herrschaft des Liberalismus in Spanien Zeugin eines steten Niederganges des Schulwesens war, und daß ohne die uneigennützig, opferwillige Tätigkeit der Kirche die Verhältnisse noch ärger stünden.

Im 17. Jahrhundert — in der dunklen Inquisitionszeit — gab es in Spanien für acht Millionen Einwohner 35 Universitäten, über 4000 höhere Schulen und für die damalige Zeit eine große Menge von Elementarschulen. Im 19. Jahrhundert aber ging es mit dem ganzen Unterrichtswesen unter der Herrschaft der Revolution und des Liberalismus hinunter.

Gemäß einem Berichte des Unterrichtsministers Romanones ist die Zahl der Analphabeten schrecklich groß. Unter 100 jungen Leuten zwischen 11—20 Jahren können 45,9 Prozent weder lesen noch schreiben. Bei den jungen Mädchen im gleichen Alter ist der Prozentsatz 57. Auf 1000 Rekruten gibt es 377 Analphabeten. Nach demselben Berichte fehlen 9579 Schulen. Zieht man nun in Betracht, daß über 225000 Kinder in Ordenschulen unentgeltlich Unterricht empfangen, von denen 175000 so arm sind, daß sie in den nicht unentgeltlichen Gemeinde- und Staatschulen nicht aufgenommen würden, so ist es klar, daß es nicht die katholische Kirche ist, die die Entwicklung des Unterrichts hindert. Der

Einwand: Es würden schon weltliche Schulen genug sein, wenn deren Frequenz gesichert wäre, fällt dahin. Denn es fehlen ja 9579 Schulen, und im oben angeführten Bericht heißt es: Es sei zweifelhaft, ob die Zahl von Neugründungen allen Bedürfnissen genügen würde.

Übrigens hat die Kirche das größte Interesse, das Schulwesen zu fördern, da ja gerade die Analphabeten in dem gegen die Religion aufgehetzten Mob den Hauptkontingent stellen.

Die Lehrer in Spanien sind von den Gemeinden schlecht oder gar nicht bezahlt. Viele arme Dorfschulmeister haben Jahre lang keinen Gehalt bezogen und mußten sich ihren notwendigen Lebensunterhalt auf andere Weise verdienen. Es ist also eine Torheit von der liberalen Regierung, Ordenschulen zu schließen, da sie an vielen Orten die einzigen Unterrichtsanstalten sind.

Aberhaupt sind die spanischen Ordensleute in der Schule und in der Krankenpflege tätig, und es steckt viel Böswilligkeit, große Unkenntnis der spanischen Lage und fanatische Blindheit dahinter, den anarchistischen und revolutionären Mob in seinem Hetzen und Schüren zu unterstützen, wie unsere liberalen Blätter es tun. Wenn man mit Gelehrten, mit ihrer Kulturlage vertrauten liberalen Spaniern redet, und wenn man gewisse liberale Blätter in die Hand kriegt, so kommt man zum Schlusse, daß die vernünftigen Liberalen in dieser Frage anders denken als die jetzige Regierung, und daß viele entschieden liberale Elemente die Aufhebung der Ordenschulen bedauern.

Unsere Gegner. Wir müssen leider fortan immer wieder auf die ungeheure Wichtigkeit der Wahrung des Dienstgeheimnisses hinweisen, obwohl wir fest entschlossen gewesen sind, im Interesse der Achtung unseres Standes trotz der erlittenen ungerechten und schweren Kränkung nicht mehr darauf zurückzukommen. Herrigels neueste Kampfmethode schärft uns die Lehre aufs neue ein, daß von jener Seite einfach **alles erwartet werden darf**. Nicht einmal Rücksicht und Schonung ihrer eigenen Person üben diese Leute. Winkt nur die leiseste Hoffnung eines Erfolgs, so gibt man sich mit der schon in halbwegs anständiger Gesellschaft zum voraus gerichteten Kampfesweise zufrieden und wendet sie an, obschon die Gesellschaft mit den Fingern auf solche Kämpfer zeigen muß.

Die Kenntnisnahme und teilweise Publikation von Amtsakten kann und darf selbstredend nur auf ausdrückliche Anordnung der zuständigen Behörden geschehen. Liegt, wie in unserem Falle, keine Anordnung der zuständigen Behörde, überhaupt keiner Behörde, vor, so werden Kenntnisnahme und Publikation von Amtsakten oder ihren Teilen eine besondere Art von geistigen Diebstählen, die schwere Kränkungen und Rechtsstreitigkeiten im Gefolge haben müssen, wodurch das Ansehen des Dienstzweiges gemindert und die Unbefangenheit der von der Indiskretion nicht betroffenen Beamten bei der Abfassung von Akten gefährdet wird, da sie ja nicht wissen, in welche unberufene Hände unter nicht voraussehenden Umständen und unglücklichen Zufällen ihr eigenes Schicksal zu liegen kommen kann. Wie erwähnt, im wohlervogenen Standesinteresse wollten wir auf diese unsagbar bittere Erfahrung nicht mehr zurückkommen. Herrigels jüngstes Vorgehen, aus den Anfangsstadien des Werdeprozesses eines Menschen, da er für die Gesellschaft und jenen Beruf noch nichts bedeutete, das Material zur öffentlichen Hinrichtung herbeizuschaffen, zeigt uns die ganze Gefährlichkeit unserer Gegner, die sich bereits früher Kampfmittel erlaubt hat, die die moralische Integrität des Lehrerstandes aufs schwerste bedrohen. Denn aus ihrem Verfahren können folgende Schlüsse abgeleitet werden: 1. Was man sich heute gegen den einen Gegner erlaubt,

gestattet man sich morgen gegen einen andern, 2. Was sich heute der eine erlauben darf, erlaubt sich selbstverständlich morgen ein anderer, sofern ihm die Gelegenheit dazu günstig ist.

Der Möglichkeit solcher Deduktionen muß der Boden entzogen werden im Interesse der persönlichen Sicherheit der Glieder des ganzen Standes, und so müssen wir leider wieder auf diese Dinge zurückkommen und zwar im Interesse der ganzen badischen Lehrerschaft; denn **Herrigel** will es so.

In einer unserer letzten Nummern bemerkten wir, daß Journalisten und Politiker sämtlicher politischen Parteien unsern Gegnern bitterböse Sprüchlein ins Stammbuch geschrieben haben, sodaß sie wirklich gut täten, vor der eigenen Türe Nachschau zu halten. Wie wir uns in der letzten Woche überzeugt haben, besteht diese Erscheinung noch in voller Kraft. In der Rückschau auf eine Redaktionstätigkeit von 12 Jahren kommt Herr Joseph Straub, Redakteur der „Badischen Nachrichten“ in Achern auf Schulangelegenheiten, auf Sachliches und Persönliches, in Ausführungen zu sprechen, die jedenfalls bei vielen unsern Lesern Interesse finden werden, weshalb wir uns erlauben, sie zum Abdruck zu bringen.

Unter dem guten alten Minister Nock war die badische Volksschule ziemlich in Rückstand gekommen. Hier wie in gewissen anderen Fragen liebte Nock die „dilatorische“ (hinzögernde) Behandlung, während doch gerade er mit seiner großen Autorität bei allen Parteien und bei seinem festen Rückhalt beim Großherzog diese Frage hätte erledigen können, ohne sich erhebliche Beschwernisse zuzuziehen. Das öffentliche Leben hätte davon nur Nutzen gehabt. Ganz ohne Verdienste ist aber auch Nock nicht in der Volksschulfrage: das anzuerkennen erfordert die Gerechtigkeit. Nun, zu jener Zeit war es keine Kleinigkeit, für die Volksschullehrerforderungen einzutreten. Machte man sich bei den Lehrern beliebt, so wurde man in allen übrigen Kreisen höchst unpopulär, was für einen Redakteur mit Unannehmlichkeiten aller Art verbunden ist. Heute gehört kein besonderer Mut mehr dazu im liberalen Lager, Lehrerforderungen zu den seinigen zu machen. Heute gilt man als „Reaktionär“, wenn man nicht jede radikale Forderung für weise hält. So ändern sich die Zeiten! — — —

Also: Von der Presse der Linken abgesehen, war ich der einzige, der — und zwar von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus, während die Presse der Linken hauptsächlich auf die schultechnischen und lehrerstandespolitischen Momente, die im Volk nicht ziehen, abhob —, für die Besserstellung der Volksschule und des Lehrerstandes unablässig Lanzen brach und mir mit ein Verdienst zurechnen darf, wenn das Eis zum Brechen kam und Bresche gelegt wurde in die Mauer des Widerstandes. Das war meine Tätigkeit an den „Mittelbadischen Nachrichten“ und am „Heidelberger Tagblatt“. Das alles aber war mit einem Schlage vergessen, als ich mir erlaubte, anderer Ansicht zu sein als die radikale Führung des Lehrervereins und die „Neue Bad. Schulzeitung“. Die alte „Bad. Schulzeitung“, das Vereinsorgan, war nach Goldschmidt und mit Ausnahme der Göckel'schen Redaktion ja nur **das Echo der Neuen**. Das Benehmen gegen mich wurde derart, daß ich auf weitere Bemühungen verzichtete. Dies war der Dank, den ich erhielt. Und warum eigentlich? Weil ich 1906 Kritik übte an der **unsinnigen** Parole „**Alles oder nichts**“. Wäre die Lehrervorlage damals gefallen, (die die Lehrergehalte auf 1600—2800 Mark erhöhte), weil die Einreihung in den Gehaltstarif des Staatsbeamtengesetzes versagt wurde, so wäre heute der Höchstgehalt nicht auf 3200 Mark gestiegen. Ganz abgesehen von der Rehrseite der Medaille: Des Beamtengehaltstarifs. Vor fünf Jahren noch betrug der Höchstgehalt 2000 Mark, heute beträgt er 3200 Mark. Es muß allerdings gesagt werden, daß die Volksschullehrer immer hinter den gleichjuachtenden Be-

amtenkategorien zurückstanden und stehen. Und daß diesem Zustand ein Ende gemacht wird, das vertritt ich wie immer, so auch heute noch mit aller Entschiedenheit. Das kann aber gemacht werden ohne Gehaltstarif, durch eine Bestimmung im Schulgesetz, wonach die Lehrer den gleichzuachtenden Beamten gleichmäßig gleichstehen, womit eine Revision des Gehaltstarifs von selbst sich auch auf die Lehrer erstreckt. Hat der „Großblock“ für diese Bestimmung im Schulgesetz gesorgt, als er in Sachen „Einreihung in den Gehaltstarif“ sang- und klanglos nachgegeben hat? —

Warum bin ich weiter in Ungnade gefallen? Weil ich nicht alles blind anbetete und nachbetete, was die radikale Strömung und Führung für gut fand, weil ich mich nicht an der Hege gegen den Vereinsblattdirektor Göckel-Heidelberg beteiligte, und weil ich nicht auf dem Unterrichtsminister Freiherr von Dusch herumtrat, welchem das große Verdienst der Reform des Volksschulwesens anzurechnen ist, nicht dem zu gewissen Zwecken s. St. von der „Neuen Bad. Schulzeitung“ verhimmelten Oberschulrats-Direktor Arnspurger, der erst unter dem Ministerium Dusch sein „lehrerfreundliches Herz“ entdeckt hat, wozu er unter dem Ministerium Nock Zeit genug gehabt hätte. . . .

Die „Tritte“, die ich für meine Bemühungen im Interesse der Volksschule erhielt, haben mich — ich gestehe das — nicht erfreut. Aber sie haben mich nicht irre gemacht in meiner Liebe für die Volksschule, der auch heute noch mein Herz gehört und immer gehören wird; erstens grundsätzlich, und zweitens, weil ich unter den Lehrern so viele gute Menschen, treue Freunde und kernige Charaktere kennen lernte. Ich nenne nur die Heidelberger Lehrer Göckel, Winterbauer, Nepple, Wintermantel, Sieber, Berger und Gen. Die „Neue Badische Schulzeitung“ aber ist von der Nemesis erreicht worden in Gestalt der „Neuen Mannheimer Lehrerzeitung“, in der die Oberlehrer Herz und Genossen — alle jene, die man in den anderen Schulzeitungen nicht hat zum Wort kommen lassen — „die Feder führen“ und immer mehr Anhang gewinnen. Die Welt ist rund und dreht sich.

Mißfällig vermerkt wurde auch, damit ich das nicht vergesse, daß ich nicht in den Ruf einstimme: „Weg mit den Internaten!“ — und: „Weg mit der jetzigen Seminarvorbildung!“ Ich bin nämlich kein Freund davon, mit dem Kopf durch die Wand zu rennen und das Kind mit dem Bad auszuschütten. Des gleichen Verbrechens hat sich bekanntlich auch der Lehrer-Landtags-abgeordnete Jhrig-Mannheim schuldig gemacht. Raum war der Lehrervorschlag: einen Lehrer in den Landtag zu bekommen, erfüllt, so folgte — von Mannheim aus — der Ruf „Kreuzigt ihn!“ dem „Hosianah.“ So ist halt der Welt Lauf. — — —

Zur Volksschulfrage aber noch ein Wort.

Nicht alles liegt im Interesse der Schule, und auch nicht im — wohlverstanden — Interesse des Lehrerstandes, was von extremer und radikaler Seite gefordert wird. Und alles kann die Volksschule nicht geben, sie kann nicht aus jedem Schüler einen kleinen Gelehrten machen; was sie geben kann und soll, sind gründliche Elementarkenntnisse, die solide Grundlage, auf der die Fortbildungsschulen, Gewerbeschulen, Fachschulen und das praktische Leben dann mit Erfolg weiterbauen. Das ist die Hauptsache, fürs Leben. Unverdautes „Bielwissen“ hält nicht Stand, sondern wird schnell vergessen, zumal wenn es nicht anknüpft an das praktische Leben und örtliche Verhältnisse. Vor einer Überladung der Lehrpläne warnen die Praktiker der Schule, die Pädagogen; wie die Seminare tüchtige, methodisch geschulte Elementarlehrer hervorbringen sollen — das ist's, was die Volksschule braucht — so soll die Volksschule gründliche, geistig verarbeitete Elementarkenntnisse vermitteln und das Streben, sich im Leben und durch das Leben weiterzubilden, wecken, die Keime hierzu in die Herzen

pflanzen. Im Mittelpunkt der Volksschule soll stehen die deutsche Muttersprache und die vaterländische Geschichte in ihren erhebenden Hauptphasen; vaterländische Gedenkfeiern sollen Geist und Gemüt der Schuljugend anregen und erheben. Auch an die alten guten Volksfitten anknüpfen und sie pflegen soll die Volksschule; sie leistet damit ein Stück Volkserziehung. Ist es doch ebenso sehr ihre Aufgabe, zu erziehen, wie zu unterrichten, Herz und Gemüt zu bilden und zum Guten zu lenken. Darum darf auch der Religionsunterricht nicht in der Volksschule fehlen, und er soll nicht vom Lehrer losgelöst werden. Es darf nicht fehlen der Organistendienst: er ist ein Stück Lehrerleben, und ein Stück Verbindung des Lehrers mit der Gemeinde.

Wer den Zusammenhang der Volksschule mit der Gemeinde lösen will, meint es nicht gut mit der Schule. An mir wird er den schärfsten und unerbittlichsten Gegner haben. Die Volksschule muß Gemeindeanstalt unter Oberaufsicht des Staates bleiben; aus guten Gründen; ihre „Simultanität“ ruht damit in Baden auf sicherem Grunde. Weitere „Entrechtungen“ der Gemeinde dürfen nicht stattfinden, nachdem sie die Hauptsache der Schullasten trägt. Neben den Lehrern gibt es auch noch andere Faktoren, die berechtigte Interessen an der Schule haben: die Eltern der Kinder. Deren Vertretung ist die Gemeindeverwaltung. Die Gemeindeverwaltung über sich zu haben, ist keine Unehre für den Lehrer. Die Bürgermeister haben meistens das Herz auf dem rechten Fleck und ein natürliches Rechtsgesühl ist ihnen eigen. An ihnen wird ein Lehrer immer eine kräftige Stütze haben, wenn er im Recht ist und ein Anliegen hat.

Was die Landschulen betrifft, so werden sie, wenn sie sich den örtlichen Verhältnissen anpassen, hervorragendes leisten, wenn die Klassen verkleinert werden. Verkleinerung der Schulklassen — damit der Lehrer sich jedem einzelnen mehr widmen kann — wird immer ein Hauptpunkt meines Schulprogramms bleiben. Um die auf den einzelnen Lehrer fallende Schülerzahl erheblich verringern zu können, werden mehr Schulräume und mehr Lehrstellen nötig sein. Um den Gemeinden das zu ermöglichen, sollen die Staatszuschüsse an die Gemeinden erhöht werden. Das betrifft die staatliche Finanzpolitik. Was die Landschule zu leisten imstande ist, dafür ein Beispiel: Mein Bruder, Ratschreiber in Schwärzenbach, hat in den 1860er Jahren die primitive Landschule in Rudenberg, einer Gemeinde von 400 Einwohnern besucht — er kann gleichwohl besser rechnen als ich, schöner schreiben als ich, schreibt stilistisch tadellos und ohne orthographische Fehler, was man nicht sagen kann von vielen, die heute die Schulen verlassen, trotz vermehrter Unterrichtszeit und verbesserter Unterrichtsmethode. Also die Landschulen und die Schulen der guten alten Zeit und ihre Lehrer nicht verachten.

Also bei der Gemeinde soll die Schule bleiben. Das größte Glück und Gedeihen für eine Gemeinde wird es sein, wenn die Autoritäten: Bürgermeister, Lehrer und Geistliche, einträchtig Hand in Hand gehen, jede die Rechte der anderen und das gemeinsame Interesse beachtend. Eine solche Gemeinde wird an der heranwachsenden Generation nur Freude erleben.

Es wäre erfreulich, wenn die Schulzeitungen den Gedanken öfters als bisher geschehen, Raum gäben. Die Schulzeitungen sollen doch nicht nur der Agitation dienen und erregend agitatorisch auf die jungen Lehrer einwirken, immer nur von ihren Rechten, und von immer mehr Rechten reden, sondern sollten mehr als es geschieht, auch an die Pflichten erinnern, die dem Stand obliegen; sie sollen auch erziehen und zur pädagogischen Fortbildung aneifern. Im Seminar und in den Schulzeitungen möge das Gefühl dafür geweckt werden, daß der Lehrer in und mit der Gemeinde leben müsse, den Zusammenhang mit den Eltern der Schulkinder, und mit den Autoritäten in der

Gemeinde nicht verlieren dürfe. Der Volksschullehrer steht eben nicht als nur- Staatsbeamter über und außerhalb der Gemeinde.

Zum Schlusse noch eins. Es gehört auch hierher. Wenn irgendwo einmal ein Bürgermeister oder Ratschreiber in Schulsachen „sich verhaut“ — wie wenig Fälle sind diesbezüglich seit Jahrzehnten verhältnismäßig vorgekommen! — so würden die Schulzeitungen dem Lehrerstande selber nützen, wenn sie solche Ausnahmefälle nicht, wie es früher üblich war, monatelang behandeln und die betreffenden etwa noch wegen sprachlicher oder orthographischer Schnitzer in der Öffentlichkeit lächerlich machen würden. Und zwar ohne aufzuhören. Solches schadet mehr als es nützt. Der Lehrerstand und die Volksschule braucht, um vorwärts zu kommen, das Herzensinteresse der breitesten Öffentlichkeit; insbesondere der maßgebenden Faktoren in Gemeinde und Staat, die Sympathie des ganzen Volkes. Das soll nicht verschert werden. Das Herzensinteresse an der Volksschule und am Lehrerstand haben mich diese Worte sagen lassen.

Damit kann ich dieses Kapitel verlassen und wieder zu meinen Erlebnissen zurückkehren.

Joseph Straub.

Sehr pikant sehr geistreich und auf den eigenen Mund gehauen, wie es das mangelnde Rechtsgefühl verdient. Lesen wir in Nr. 42 der „Neuen“:

Aus dem Neckartal. Am Fuße der Minnaburg liegt anmutig in Obstbäumen fast versteckt unser Dorf, von dem wir zu berichten haben. Seit einem Jahre sind dort drei Lehrer tätig; die eine Lehrkraft muß allerdings in einem gemieteten Lokale eines Wirtshauses ihres Amtes walten. In dem Streite, wer bei dem gemieteten Lokale für angemessene Aborte zu sorgen hat, ob die Gemeinde oder der Wirt, hatte ein Geistlicher auch wieder einmal Gelegenheit, seine Schul- und Bildungsfreundlichkeit zu zeigen. Der Gemeinderat schützte den Gemeindefiskus und sagte: „Wirt zieh den Beutel, und zahl die Zeh!“ Nun der Schule und den Lehrern kann's recht sein, wenn's dem Wirt recht ist. Dabei fiel aber von geistlicher Seite das „verständnisvolle“ Wort, „es sei für die Schule besser, wenn zwei Lehrer statt drei an ihr unterrichten würden.“ — Es geht daraus hervor, wie zutreffend es ist, wenn die sog. Bad. Lehrerzeitung von Pfarrhofsgnaden behauptete, daß die Geistlichen „wirkliche Volksschulpädagogen“ sind, die „wie die Volksschullehrer einen sichereren Einblick in das tiefste Wesen der Volksschule“ haben. Es zeugt doch vom „tiefsten“ Verständnis, wenn der Geistliche feststellt, daß über 200 Schulkinder von zwei Lehrern besser unterrichtet werden als von drei. Darnach müßte es auch richtig sein, wenn einer einmal behaupten sollte, zwei oder drei Gemeinden würden von einem Geistlichen besser versorgt werden als von zwei oder drei. Ja, es geht halt nichts über unsere geistlichen „wirklichen Volksschulpädagogen!“

Wir danken für das lebenswürdige Kompliment mit um so größerer Freude, als wir wissen, daß, wenn die „Badische Lehrerzeitung“ nicht in jeder Hinsicht **turmhoch** über der „Neuen“ stände, sie ihr Erscheinen sofort einstellen würde. Also noch einmal Dank für die willkommene Gelegenheit, diese objektive, wahrheitsgetreue Bemerkung veranlaßt zu haben, und damit zur Sache:

In Neckargerach wars. Die Zahl der Schulkinder betrug 206, als im Oktober 1909 eine dritte Lehrkraft evangelischer Konfession angestellt wurde, da die Zahl der evangelischen Schulkinder die der Katholiken um zwei überstieg. Die Sache war in Ordnung. Aber zu Ostern 1910 änderte sich das Bild in der Weise, daß die Zahl der katholischen Schüler in größerer Differenz die der evangelischen überwog und zwar nicht nur für den Augenblick, sondern aller Voraussicht nach für mehrere Jahre. Nun wurde von der Behörde eine dritte katholische Lehrkraft angewiesen; und jetzt war's nicht recht. Aber warum?

Der **evangelische** Herr Pfarrer meinte, als die Lokalmitte für die dritte Lehrkraft zur Verhandlung stand, zwei Lehrkräfte könnten an der Neckargeracher Schule mehr wirken als drei. Als der katholische Herr Pfarrer eine solche Ansicht nicht verstehen konnte und an die

pädagogische Einsicht des Herrn Kollegen evangelischer Konfession appellierte, erfuhr er eine derbe Zurückweisung, die aber wirklich nicht dem apostrophierenden, sondern dem apostrophierten Herrn sehr zur Ehre gereicht. Die Beratung endete ohne Abstimmung. Und was geschieht?

Von dem Bürgermeister und Ratschreiber, beide evangelischer Konfession, soll nun in aller Stille nach Karlsruhe berichtet worden sein, daß man mit der Aufhebung der dritten Lehrstelle einverstanden sei. Kommentar überflüssig, bemerken gewöhnlich die geistreichen Zeitungsschreiber. Da wir uns bekanntlich nicht zu dieser Sorte Glückskinder rechnen, bemerken wir: „In vorliegendem Falle (wir nehmen gerne an, daß dies nur der **eine** Fall ist, war und sein wird) befand sich der evangelische Herr Pfarrer von Neckargerach genau in derselben Lage, in der sich die „Neue“ immer befindet. Wenn sie nämlich von pädagogischen Dingen spricht, bestimmen sie alle möglichen Motive nur keine pädagogischen. Aber schön ist das nicht, auch in vorliegendem Falle nicht; denn so böse sind die Katholiken wirklich nicht, man probiere es nur einmal herzhast mit ihnen. Neckargerach sinkt nicht in den Grund.

Die „Neue“ aber brachte in Nr. 43 nachstehende Erklärung:

„**Aus dem Neckartal** veröffentlichten wir in leger Nummer einer Zuchrift, auf die uns folgende Erklärung des kath. Pfarrers in Neckarach, Herrn A. Ehrler, zugeht:

„In dem Artikel, „Aus dem Neckartal“ in Nr. 42 Ihres Blattes ist gesagt, ein Geistlicher habe seine Schul- und Bildungsfreundlichkeit gezeigt“ durch den Ausspruch, „es sei für die Schule besser, wenn zwei Lehrer statt drei an ihr unterrichten würden“. Da ich nun nicht in den Verdacht kommen möchte, ein Vertreter derartiger Ansichten zu sein — der Verdacht legt sich durch Heranziehung der Bad. Lehrerzeitung nahe —, möchte ich erklären, daß nicht ich, sondern mein prot. Kollege Herr Pfarrer Eberhard, diesen Ausspruch getan. Ich war es vielmehr, der diesen Ausspruch sofort als Ungeheuerlichkeit festnagelte und als einziger im Kollegium für die Interessen der Schule eintrat.“

Also Herr Pfarrer Eberhard in Neckargerach ist der geistliche „Volksschulpädagoge“, der für die Arbeit der Volksschule so viel Verständnis zeigte!

Sehr schön; aber wieviel Verständnis besitzt denn die „Neue“ für die vielen Bosheiten, die sie, wie in vorliegendem Fall, gegen die „Bad. Lehrerzeitung“ verübt. Nun, wir haben Mitleid und fühlen uns wirklich nicht gekränkt; denn man kann ja nicht anders!

Affäre Schienen. Aber den Aufsehen erregenden Fall, der vor der Strafkammer in Konstanz verhandelt wurde, berichteten die politischen Zeitungen. Wir bedauern aufrichtig die dabei beteiligten Personen, ohne daß es uns einfallen könnte, Schuld oder Unschuld feststellen zu wollen. Das ist die Sache dessen, der allein Herz und Nieren zu prüfen vermag, und vor dessen Auge die vollkommenste menschliche Gerechtigkeit nur Stückwerk ist. „Ein jeder, der steht, sehe zu, daß er nicht falle.“

Die Presse der Herren, deren scharfe Augen selbst die Doffiers durchdringen, nimmt in anderer Weise Stellung zu der Sache. In Nr. 43 der „Bad. Schulztg.“ ist zu lesen:

Heidelberg. Der „Bad. Landeszeitung“ wird zu dem vor wenigen Tagen vor der Strafkammer Konstanz verhandelten „Fall Bickel“ aus Lehrerkreisen geschrieben:

„Nach erfolgter Freisprechung des Pfarrers Bickel in Schienen wird nunmehr das Verhalten des dortigen Hauptlehrers Rüdlin, welcher die Anzeile wegen Sittlichkeitsverbrechen erstattet hat, einer Kritik unterzogen. Man wird geneigt sein, dessen Handlungsweise als Undankbarkeit, Priesterhaß und ähnlich zu beurteilen. Sollten dabei aus dem Verhältnis zu Ortsgeistlichen Schlussfolgerungen auf den Lehrerstand gezogen werden, so muß man darauf hinweisen, daß Hauptlehrer Rüdlin nicht dem Badischen Lehrerverein angehört. Er ist vielmehr Mitglied des der Protektion der Geistlichkeit sich erfreuenden katholischen Lehrervereins. Es ist daher um so bezeichnender, daß zwischen Rüdlin und Pfarrer Bickel trotzdem ein Bruch entstand. Hätte in Schienen das richtige Verhältnis zwischen Lehrer und Pfarrer bestanden, dann hätte Rüdlin seine finanziellen Schmerzen bei seinen Kollegen und nicht im Pfarrhaus zu stillen gesucht. Er wäre nicht in Abhängigkeit vom Ortsgeistlichen geraten und könnte jetzt nicht des Undankes geziehen werden. Herr Pfarrer Bickel wäre wohl nicht in dem erwiesenen Maße

Hausfreund geworden und ein solch vertrauter Verkehr nicht entstanden, der dann die gerichtlichen Folgen gezeigt hat." — Nach Mitteilungen, die uns geworden sind, bemerken wir hierzu:

Hauptlehrer Rüdin, der ein begabter und braver Mann sein soll, sei nicht durch eigene Schuld, sondern durch Bürgschaften seines Vaters in finanzielle Schwierigkeiten geraten, aus denen ihm der Pfarrer zeitweise geholfen habe. Jedenfalls sei Rüdin infolge seiner geldlichen Abhängigkeit von Pfarrer Bickel veranlaßt worden, vor etwa vier Jahren in den Katholischen Lehrerverein einzutreten. Die Anzeige über das Verhalten des Pfarrers sei von Rüdin nicht bei der Staatsanwaltschaft, sondern bei der Kurie in Freiburg erfolgt. Nachdem Zentrumsblätter die unwahre Nachricht verbreitet hätten, Rüdin sei ebenfalls verhaftet worden, sei letzterer — ein Mitglied des Katholischen Lehrervereins! — genötigt gewesen, in der liberalen „Konstanzer Zeitung“ eine Richtigstellung zu erlassen. Wie dem auch sei, so viel steht fest: wäre Herr Rüdin Mitglied des Badischen Lehrervereins geblieben, so hätte er weit weniger Ungemach in den letzten Jahren erdulden müssen; denn der Verein hätte ihm einen Rückhalt geboten, und die Furcht vor Veröffentlichungen der liberalen Lehrerpresse hätte Herrn Pfarrer Bickel jedenfalls abgehalten, den Bogen zu stark zu spannen. So aber stand Rüdin wehrlos vor seinem Gegner.

Wir fragen: Können die Redakteure der liberalen Lehrerpresse verantworten, was sie hier abgedruckt haben? Können sie den Nachweis, den strikten, objektiven Nachweis für die Wahrheit ihrer Behauptungen liefern? Nein, sie können es nicht. Wollen sie vielleicht auch behaupten, daß kein katholischer Geistlicher je irgend ein Mitglied des liberalen Lehrervereins in weitgehendem Maße zum Danke verpflichtet hat? Sind nicht sogar Brüder von katholischen Geistlichen Mitglieder des liberalen Vereins? Haben nicht schon Mitglieder des liberalen Vereins in katholischen Geistlichen die wirksamsten Fürsprecher gesucht und auch ohne weiteres gefunden, wenn es galt, eine Stelle zu erhalten oder sich auf einer solchen zu erhalten? Wir wollen uns über diese interessanten Dinge nicht weiter auslassen, da es uns ja nur befriedigen kann, wenn man in solcher Weise für den liberalen Verein Stimmung zu machen sucht, ohne Empfindung dafür zu haben, in welcher blamablen Lichte man sich dem Publikum präsentiert.

Allerlei. Hauptlehrer Rudolf Feigenbug starb am 13. September im Krankenhaus zu Baden-Baden.

Die 29. Hauptversammlung der Aktionäre der Konkordia findet Sonntag, den 6. November d. J. nachmittags 3 Uhr im Gasthaus zum Raben in Bühl statt.

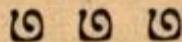
Der Badische Turnlehrerverein tagt am 2. u. 3. Juni 1911 in Mannheim.

Erfolg der Schulpolitik des liberalen Lehrervereins. In der Heideb. Ztg. ist zu lesen:

Aus Baden, 13. Okt. Zurzeit werden in Baden 100 Hauptlehrerstellen besetzt, die im Juli d. J. zur Ausschreibung kamen. Von den auf 1. August als Volksschulkandidaten Promovierten sind bis jetzt kaum 50 Prozent verwendet. Da im kommenden Jahre über 300, mit Lehrerinnen über 400, Lehrkräfte in den praktischen Dienst treten wird, möglicherweise die Wartezeit bis zu einem Jahr betragen.

Ja, ja, die Figer, sie sitzen, aber wenn?

Hält man dazu, daß man aller Wahrscheinlichkeit nach die Lehrergehaltsskala von 1700—3400 Mk. hätte bringen können, wenn man nur die Interessen der Lehrerschaft im Auge gehabt hätte, so kann diese Schulpolitik wirklich einen vernünftigen Menschen zum Narren machen.



Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Perlen unserer novellistischen Literatur, die nicht weit genug Verbreitung finden können, um nicht bloß in dem so notwendigem Kampfe gegen die Schundliteratur als wertvolle Waffen zu dienen, sondern auch weitesten Kreisen eine ebenso fesselnde als geschmackbildende Lektüre zu bieten, enthalten, dem Programmgetreu, die jetzt erschienenen Bände V—VIII der „Bibliothek

wertvoller Novellen und Erzählungen“, herausgeben von Gymnasialdirektor Professor Dr. D. Hellinghaus (Herder, Freiburg, jeder Band geb. M. 2.50). Der V. und VI. Band sind zum größten Teil Otto Ludwig gewidmet. Der erstere bietet neben der mit Recht von jeher als Meisterwerk Ludwigscher Erzählungskunst geschätzten gewaltigen Tragödie des Bruderhasses „Zwischen Himmel und Erde“, Stifters „Heideborn“, eine Erzählung voll feinsinniger Naturmalerei, und das „Vaterhaus“ des leider bei uns viel zu wenig bekannten Schweizer Jakob Frey, das neben der im VIII. Band enthaltenen Erzählung „der Alpenwald“ zu Freys Bestem gehört; der andere bringt „Die Heitererei“, ein Meisterwerk von Ludwigs poetischer Kleinkunst, deren Titelheldin und ihr männlicher Partner, der Holders-Frey, zu den prächtigsten, lebensvollsten Gestalten unserer neueren Literatur gehören, und Hebbels mit bitterem Humor getränkte Erzählung „Herr Haidvogel und seine Familie“. Der VII. Band wird durch Brentanos „Die mehreren Wehmüller und die ungarischen Nationalgeschichte“, eine Novelle voll übertoller Lustigkeit, eröffnet; ihr folgt „Germelshausen“ von Gerstäcker, eine der an dichterischem Gehalt reichsten Novellen des berühmten Reisenden. Die dritte Stelle nimmt Otto Ludwigs Novelle „Aus dem Regen in der Traufe“ ein, das prächtige Widerspiel zur „Heitererei“. Den Schluß macht „Der Hochwald“ von Stifter, mit Recht die beliebteste aller Erzählungen dieses Dichters. Band VIII. enthält „Meister Martin, der Kufner, und seine Gefellen“ von E. Th. A. Hoffmann, ein poetisches Bild des tüchtigen Bürgerlebens jener Zeit, wo Kunst und Handwerk sich in wackerem Treiben die Hände boten und frei von der Hoffmann sonst eigenen Phantastik; ferner „das Marmorbild“ von Eichendorff, ein mit allem Zauber der Romantik geschmücktes Kunstwerk, „Das Bild des Kaisers“ von Hauff, wohl die beste unter den Novellen dieses Dichters, welche durch die lebenswarme Schilderung von dem Sinnen und Sehnen jener gährenden Zeit nach den Freiheitskriegen einen besondern Wert erhält. Inlezt folgt der beim V. Band schon erwähnte „Alpenwald“ von Jakob Frey.

So bieten auch diese Bändchen gleich ihren Vorgängern, wie oben schon gesagt, Perlen unserer novellistischen Literatur, an welchen die meisten der modernen Erzeugnisse nicht heranreichen. Die Sammlung sollte darum in allen Volks- und Familien-, Jugend- und auch Schulbibliotheken Aufnahme finden.

Eine Orientierungstafel über volkswirtschaftliche Grundbegriffe. In unserer politisch so wenig geklärten Zeit, die bei einer Überfülle von Materialsammlung die philosophische Formulierung der Grundbegriffe und Grundprinzipien sichtlich etwas vernachlässigt hat, kann die soeben in Kairos-Verlag für aktuelle Wirtschaftspolitik (Berlin SW. 11) erschienene „Orientierungstafel“ des Prof. Dr. G. Ruhland über die Grundbegriffe des Freihandels, Sozialismus, Kathedersozialismus und der „organischen Mittelstandsauffassung“ nur als eine zeitgemäße Arbeit begrüßt werden. Heute verbinden in der Tat verschiedene Personen mit dem gleichen Worte ganz verschiedene Begriffe. Bedächtig dadurch wird in vielen Fällen eine Einigung oder doch gegenseitige Verständigung wesentlich erschwert. Die anappe übersichtliche Form der Ruhlandschen „Orientierungstafel“, die zu dem billigen Preise von nur 50 Pfennigen im Buchhandel zu erwerben ist, kann unter solchen Umständen nur gute Dienste leisten. Der Umstand, daß diese durch den internationalen Verband zum Studium der Verhältnisse des Mittelstandes“ veranlaßt wurde, bürgt dafür, daß es sich hier um eine streng wissenschaftliche Arbeit handelt.

Was sollen wir spielen? 380 der beliebtesten Jugend-, Turn- und Volksspiele für Schule, Haus, Vereine und Gesellschaftskreise. Gesammelt von Lehrer Gg. Schlippköter. 250 Seiten 8° mit zahlreichen Illustrationen, kart. Mk. 2.— biegsam geb. Mk. 2.50. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Neue Spielkunst ist im deutschen Volke erwacht. Schulen und Vereine pflegen das Spiel; auch in der Gesellschaft müht man sich wieder um alte längst vergessene Spiele, und man tut recht daran. Im Spiel wird das Herz von Last und Sorge frei. Spielgenossen sind frohe Menschen, die den Zwang der Etikette vergessen und sich in edler Natürlichkeit geben und finden. Wer solche Gedanken teilt, dem wird die vorliegende Spielsammlung hochwillkommen sein. Sie ist die reichhaltigste Spielsammlung die wir kennen. Ihr besonderer Vorzug besteht darin, daß sie nicht nur eine bestimmte Kategorie von Spielen enthält, wie die meisten ähnlichen Bücher, sondern daß in ihr sowohl Spiele im Freien aller Art für jung und alt, sowie Spiele im Hause, im Zimmer, in der Gesellschaft zc. in reicher geradezu verblüffender Fülle zu finden sind. Da finden wir im 1. Teil (Spiele im Freien): Lauf- und Fangspiele — Ballspiele — Kugel-, Koll- und Wurfspiele — Kampf- und Jagdspiele — Hüpf- und Springspiele — Kettenspiele — Singspiele — Reigen- spiele — Verschiedene Belustigungen — Abzählreime; ferner im 2. Teile (Spiele im Hause): Zimmerspiele — Gesellschaftsspiele — Rätselaufgaben — Pfänderauslösungen — Plan für Spielfeste. Alle diese Gruppen sind in entsprechende Unterabteilungen eingeteilt z. B. A. für die Kleinen, B. für Schüler und Erwachsene, C. hauptsächlich für Turner, u. a. m., sodaß es für jedermann leicht ist, aus der Menge der verzeichneten Spiele die im gegebenen Augenblicke geeigneten auszuwählen. Jeder Freund des Spiels, jeder Lehrer, Erzieher, Vereinsleiter zc. wird dem Verfasser dankbar sein für die Fülle von Anregung, die ihnen in diesem stattlichen Bande geboten wird.



Der Gesang des Meeres.

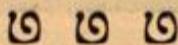
Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wanderlustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.

Ihr langweilet euch auf meinen Wogen;
Dort die Erde hat euch angezogen:
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!
Zieheth, Kinder! Geht auf Abenteuer!

Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!
Brauet Stürme! Blizet! Liefert Schlachten!
Traget glühnden Kampfes Purpurtrachten!

Rauscht im Regen! Murrest in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselst in die Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommt, meine Kinder, kommet wieder!

Ferd. Meyer.



Brigitta.

Von Adalbert Stifter.
(Fortsetzung.)

4

Steppengegenwart.

Wir ritten nach Maroshely. Brigitta ist wirklich jenes reitende Weib gewesen, das mir die Pferde mitgegeben hatte. Sie erinnerte sich mit freundlichem Lächeln an unsere alte Bekanntschaft. Meine Wangen wurden rot, weil ich auf das Trinkgeld dachte. Es war niemand anderer zum Besuche da, als der Major und ich. Er stellte mich als einen Reisebekannten vor, mit dem er einmal viel zusammen gewesen sei und von dem er sich schmeichle, daß er nun von einem Bekannten in einen Freund überzugehen im Begriffe sei. Ich erlebte die Freude — und es war mir wirklich keine unbedeutende — daß sie fast alle Dinge wußte, die sich auf mein früheres Zusammensein mit ihm bezogen, daß er ihr also viel von mir erzählt haben mußte, daß er noch mit Vorliebe bei jenen verweilte, und daß sie es der Mühe wert hielt, sich diese Sachen zu merken.

Sie sagte, sie wolle mich nicht in ihrem Schlosse und in ihren Feldern herum führen, ich werde das gelegentlich sehen, wenn wir spazieren gehen und wenn ich oft genug von Uwar werde herüber gekommen sein, wozu sie mich höflich einlade.

Dem Major machte sie einen Vorwurf, warum er denn so lange nicht herübergekommen sei. Er entschuldigte sich mit den vielen Geschäften und hauptsächlich damit, daß er ohne mich nicht herüber reiten wollte und daß er doch vorher erst sehen wollte, wie sehr oder wie wenig ich zu seiner Freundin passe.

Wir gingen in einen großen Saal, in dem wir ein wenig ausruhten. Der Major zog eine Schreibtafel hervor und fragte sie um mehrere Dinge, die sie klar und einfach beantwortete, und von denen er sich manche aufzeichnete. Auch sie fragte dann um verschiedenes, was sich auf manchen Nachbar, auf die Geschäfte des Augenblickes, oder auf den künftigen Landtag bezog. Ich sah bei dieser Gelegenheit, mit welchem tiefem Ernste sie die Dinge behandelte, und welche Aufmerksamkeit der Major auf ihre Meinungen legte. Wo sie in etwas unsicher war, gestand sie ihre Unwissenheit und bat den Major um Berichtigung.

Als wir ausgeruht hatten und der Major die Schreibtafel einsteckte, standen wir auf, um in den Besitzungen

einen Spaziergang zu machen. Hier redete man häufig von Veränderungen, die erst jüngst in ihrem Hause entstanden waren. Wenn sie hiebei auf die Dinge seines Hauses kam, war es mir, als läge eine Art Zärtlichkeit darinnen, wie sie sich um dieselben bekümmerte. Sie zeigte ihm den neuen hölzernen Säulengang am Gartengeschosse des Hauses und fragte, ob sie Reben hinan ziehen soll; an seinen Hoffenstern, meinte sie, ließe sich auch so ein Ding anbringen, wo es sich in der Spätherbstsonne recht angenehm sitze. Sie führte uns in den Park, der vor zehn Jahren ein wüster Eichenwald gewesen war; jetzt gingen Wege durch, floßen eingehegte Quellen und wandelten Rehe. Sie hatte durch unsägliche Ausdauer um den ungeheueren Umfang desselben eine hohe Mauer gegen die Wölfe, auführen lassen, Das Geld hiezu zog sie langsam aus ihrem Viehstande und aus den Maisfeldern, deren Pflanze sie sehr empor gebracht habe. Als die Einhegung fertig war, ging man in einem geschlossenen Jagen Schritt für Schritt durch jede Stelle des Parkes, um zu sehen, ob man nicht etwa einen Wolf zu künftiger Brut mit eingemauert habe. Aber es war keiner zugegen. Dann erst wurden Rehe in die Einhegung gesetzt und für anderes Vorkehrungen gemacht. Die Rehe, schien es, wußten das alles und dankten ihr dafür; denn, wenn wir manches bei unserem Gange sahen, war es nicht scheu und blickte mit den dunkeln, glänzenden Augen gegen uns herüber. Brigitta führte ihre Gäste und Freunde recht gerne durch den Park, weil sie ihn liebte. Wir kamen oben auch zur Anlage der Fasanen. Wie wir so durch die Wege gingen und weiße Wolken durch die Eichenwipfel herein schauten, gewann ich Gelegenheit, Brigitta zu betrachten. Ihre Augen, schien es mir, waren noch schwärzer und glänzender, als die der Rehe, und mochten heute besonders hell strahlen, weil der Mann an ihre Seite ging, der ihr Wirken und Schaffen zu würdigen verstand. Ihre Zähne waren schneeweiß, und der für ihre Jahre noch geschmeidige Wuchs zeugte von unverwüßlicher Kraft. Da sie den Major erwartet hatte, war sie in Frauenkleidern und hatte ihre Geschäfte bei Seite gesetzt, weil sie den Tag für uns widmete.

Unter Gesprächen der verschiedensten Art, von der Zukunft des Landes, von Hebung und Verbesserung des gemeinen Mannes, von Bearbeitung und Benützung des Bodens, von Ordnung und Einschränkung des Donaufstromes von ausgezeichneten Persönlichkeiten der Vaterlandsfreunde, kamen wir durch den größten Teil des Parkes, da sie uns, wie sich ich schon oben sagte, nicht durch ihre Besitzungen herum führen, sondern uns nur Gesellschaft leisten wollte. Da wir zu dem Hause zurückkehrten, war es Essenszeit. Zum Mahle kam auch Gustav, der Sohn Brigittas, mit ziemlich verbrannten Wangen, ein lieblich schlanker Jüngling, eine Blume von Gesundheit. Er hatte heute an der Stelle der Mutter die Felder besucht und die Arbeiten eingeteilt und berichtete ihr jetzt manches mit kurzen Worten. Bei Tische saß er horchend und bescheiden unten an; in seinen schönen Augen lag Begeisterung für die Zukunft und unendliche Güte für die Gegenwart. Da auch, wie bei dem Major, das Besinde mit an dem Tische saß, so bemerkte ich meinen Freund Milosch, der mich zum Zeichen alter Bekanntschaft grüßte.

Der größte Teil des Nachmittags verging mit Besichtigung mehrerer Veränderungen, die dem Major neu waren, mit einer Runde im Garten und mit einem Gange durch den Weinberg.

Gegen Abend nahmen wir Abschied. Da wir unsere Kleider zusammensuchten, machte Brigitta dem Major einen Vorwurf, daß er neulich in der Nachtlust von Gömör weg in leichten Kleidern nach Hause geritten sei — ob er denn nicht wisse, wie tückisch die Laulust dieser Ebenen sei, daß

er sich so aussehe?! Er verteidigte sich nicht und sagte, er werde in Zukunft schon vorsichtiger sein. Ich aber wußte recht gut, daß er damals seine Bunda Gustav ausgenötigt hatte, der ohne eine gekommen war, und dem er vorgelogen hatte, daß er noch eine andere im Stalle liegen habe. Dieses Mal aber schieden wir mit allem hinlänglich versorgt und verwahrt. Brigitta selbst bekümmerte sich um jedes und ging erst in das Haus zurück, als wir schon in unsern dichten Oberkleidern zu Pferde saßen und der Mond aufging. Sie hatte dem Major noch ein paar Aufträge gegeben und beurlaubte sich dann mit einfacher, edler Freundlichkeit.

Die Gespräche der zwei Menschen waren den ganzen Tag über ruhig und heiter gewesen, aber mir schien es, als zitterte eine heimliche Innigkeit durch, der sich beide schämten Raum zu geben, wahrscheinlich, weil sie sich für zu alt hielten. Auf dem Rückwege aber sagte der Major zu mir, als ich mich einiger wahrhafter, aufrichtiger Lobesworte auf diese Frau nicht enthalten konnte: Freund! ich bin oft in meinen Leben heiß begehrt worden, ob auch so geliebt, weiß ich nicht: aber die Gesellschaft und die Achtung dieser Frau ist mir ein größeres Glück geworden, als jedes andere in meinen Leben, das ich für eines gehalten habe.

Les deux Cortèges.

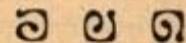
Deux cortèges se sont rencontrés à l'église,
L'un est morne; — il conduit le cercueil d'un enfant;
Une femme le suit, presque folle, étouffant
Dans sa patrine en feu le sanglot qui la brise.

L'autre, c'est un baptême; — au bras qui le défend
Un nourrisson gazouille une note indécise;
Sa mère, lui tendant le doux sein qu'il épuise,
L'embrasse tout entier d'un regard triomphant.

On baptise, on absout, et le temple se vidle.
Les deux femmes, alors, se croisant sous l'abside,
Echangent un coup d'oeil aussitôt détourné;

Et — merveilleux retour qu'inspire la prière —
La jeune mère pleure en regardant la bière,
La femme qui pleurait sourit au nouveau-né.

Joséphin Souлары.



Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften

Th. Mannborg, Leipzig-Ll. Angerstr. 38.
Königlicher Hoflieferant. In Deutschland höchste Auszeichnungen.
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.



Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“ und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

Schuster & Co
Markneukirchen Nr. 417.
Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etsls und einzelne Teile. Probestellungen, Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.



Bücher, Zeitschriften
zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die
Buchhandlung „Unitas“
Achern und Bühl.

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrerztg. berücksichtigen zu wollen.



Bernhard Hähner
Chemnitz Nr. 697
Überall Vertreter gesucht.



tausendfach erprobt
Sparen Zeit u. Geld
Sinnreich konstruiert, spielend leicht.
Gang. Solide Arbeit.
Billige Preise von
30 M. an. Garantie Zurücknahme. — Lieferung franko.
Absolut kein Risiko. Prospekt für Wring-, Wasch- und Mangel-Maschinen gratis. —

Bülow - Pianinos
von Mk. 450.— an.
Harmoniums von Mk. 50.— an. Bequeme Teilzahlung. — Bei Barzahlung höchster Rabatt. Miete von monatl. Mk. 5.— an. Umtausch. — Tausende Referenzen. — **Den H. H. Lehrern 20—30% Rabatt.** — Preisliste frei. — Bei Vermittlung hohe Provision.

Fr. Siering
Mannheim C. 8. Nr. 8.
Allergünstigste Bezugsquelle.
Haben Sie Magenbeschwerde
1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“,
1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwälder
zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme.
Ferdinand Steimer
Achern i. Baden.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.